

Die vielen Farben der Liebe

Kurzgeschichten

Amalia Zeichnerin



Über dieses Buch

Eine unerwartete Begegnung in der S-Bahn
führt zu einer kreativen Suche.

Eine bipolare Bibliothekarin verliebt
sich ausgerechnet in eine Vampirin.

Nach einem ungewöhnlichen Date
findet Tamara mehr über sich selbst heraus.

Polyamore Liebe in einem dystopischen
Norddeutschland in der nahen Zukunft.

Ein demisexueller New Yorker Autor
findet den Held seiner Träume.

Avery lebt in einer unglücklichen Beziehung,
aber dann lernt sie die asexuelle Bex kennen ...

Diese sechs Kurzgeschichten erzählen unter anderem von Polyamorie, queerer Liebe und heterosexueller Liebe, es geht um BDSM, Asexualität, Demisexualität, eine psychische Erkrankung und Zivilcourage. Die Geschichten spielen in unserer realen Gegenwart und teilweise auch in Phantastikgenres: Urban Fantasy und Hopepunk. Es sind keine expliziten Sexszenen enthalten, stattdessen liegt der Schwerpunkt auf Romantik.

Inhaltswarnungen

Zivilcourage, nachts um halb eins

verbale Queerfeindlichkeit

Kein Allheilmittel

Depressionen, Manien (bipolare Störung), Erwähnung von suizidalen Gedanken und Suizidversuchen, Blut, Vampirbiss (erwähnt), Sex (erwähnt)

Ein denkwürdiges Date

Sex (erwähnt)

Gib deinem Glück eine Chance

Gewalt (wird nicht gezeigt), Verletzungen, tödliche Erkrankungen (erwähnt)

Der Held meiner Träume

Burnout (erwähnt), Queerfeindlichkeit (wird erwähnt, nicht gezeigt)

Ace of Hearts

einige acefeindliche Äußerungen, Sex (erwähnt)



Zivildourage, nachts um halb eins

Es war fast halb eins, früh am Sonntag. Ich war mit einem Kommilitonen im Kino am Dammtor gewesen und er war anschließend in die S-Bahn Richtung Berliner Tor gestiegen, während ich mit der S 31 die kurze Strecke nach Altona fahren würde. In der S-Bahn war es relativ voll, wie meistens um diese Uhrzeit am Wochenende, aber ich fand noch einen Sitz in einem Bereich für vier Personen. Auf der gegenüberliegenden Seite befanden sich ebenfalls Sitze, die für vier Leute Platz boten, dort saß aber nur eine einzelne Person, die ich kurz musterte. Vermutlich ein Gothic, ganz in Schwarz gekleidet, mit einem Nietenhalsband, blass geschminkt mit sinnlich geschwungenen schwarzen Lippen. Ein Teil ihres asymmetrisch geschnittenen Haares war pechschwarz, mehrere Strähnen vom Rest in einem dunklen Lila gefärbt. Sie – falls dies das richtige Pronomen war – wirkte anziehend auf mich. Aber bei meinem Pech waren sämtliche Leute, die ich anziehend

fand, entweder hetero oder bereits vergeben. Ich wollte schon den Blick abwenden, da fiel mir der kleine Button an ihrem schwarzen Mantel auf: Die Farben des Pride-Regenbogens.

Nun hätte ich fast laut geseufzt. Ich wandte meinen Blick ab; war viel zu schüchtern, um fremde Leute anzusprechen. Auch dann nicht, wenn ich sie anziehend fand. Außerdem, wer machte das schon, ausgerechnet in der S-Bahn? Ich dachte an meinen eigenen Button, der deutlich sichtbar an meiner Jacke hing, mit den Nonbinary-Pride-Farben. Ich wohnte nun seit einem Jahr in Hamburg und noch immer war das Leben hier für mich ein Kulturschock, nicht zu vergleichen mit der schleswig-holsteinischen Provinz. Aber ich war nun mal weder hetero noch cisgender und hatte nicht vor, irgendwo in einem Kuhkaff zu versauern, in dem es niemanden gab, der offen queer war. Stattdessen studierte ich nun Mediendesign an der Hamburger Uni. Nebenbei zeichnete ich Cartoons zu queeren Themen und arbeitete an einer längeren Graphic Novel.

Ich war froh über das Queer-Referat vom Asta der Uni, die viele Veranstaltungen organisierten. Allerdings hatte es eine ganze Weile gedauert, bis ich mich dort hin getraut hatte. Zwei Wochen später hatte ich mich von meinen langen Haaren getrennt und trug sie nun sehr kurz, mit einigen blondierten Strähnen. Das hatte ich schon lange mal ausprobieren wollen. Und es gefiel mir richtig gut – was für ein angenehmes Gefühl, nicht mehr diese lange Matte ständig im Nacken zu haben! Meine Mutter hingegen war schockiert, wie ich

beim nächsten Besuch zu Hause feststellte. Aber ich hatte mich vor meiner Familie nicht geoutet. Noch nicht. Also hatte ich ihr einfach gesagt, dass ich gern eine Veränderung wollte, nach den vielen Jahren mit langen Haaren.

Zum Himmel, warum das nur so schwer mit dem Outen? Aber Antworten hatte ich darauf genug. Ich dachte an ein Erlebnis zurück, das ich erst kürzlich gehabt hatte. In Bergedorf hatte ich eine Kommilitonin besucht, um gemeinsam mit ihr für die Uni zu lernen. Auf der Fahrt nach Hause war ich in der S-Bahn unfreiwillig Zeugin eines Gesprächs geworden, das mich tierisch aufgeregt hatte.

Ein Mann von ungefähr siebzig hatte auf das Display des Fahrgastfernsehens gedeutet. »Was bedeutet das da?«

Seine Begleitung, ein jüngerer Mann, hatte gleichmütig erwidert: »Das ist die Pride-Flagge.«

»Von den Homosexuellen?«

»Ja, genau.«

»Also, das werden ja auch immer mehr! Und dann machen sie jedes Jahr so einen Lärm mit ihrer Parade! Da kannst du ja gar nicht mehr in die Stadt gehen.«

An den Rest des Gesprächs wollte ich lieber nicht mehr denken, aber ich wusste noch ganz genau, wie ich innerlich vor Wut gekocht hatte. Diesem alten weißen hetero Mann hätte ich zu gern mal meine Meinung gesagt. Aber ich bekam den Mund nicht auf. Stattdessen war ich bei der nächsten Station aufgestanden, so als

ob ich den Wagen verlassen wollte und hatte mich mehrere Reihen weiter entfernt wieder hingesezt.

Ich sah nun noch einmal zu der Gothic hinüber. Sie hatte mittlerweile schwarze Kopfhörer im Ohr und sah aus dem Fenster, hinter dem es allerdings komplett dunkel war, abgesehen von einzelnen Lichtern der vorbeiziehenden Häuser. Unsere Blicke trafen sich in der Spiegelung der Scheibe und ich schaute schnell weg. Zu abrupt, bestimmt war ihr das aufgefallen. Mit einem Mal hatte ich verschwitzte Hände und mir wummerte das Herz in der Brust. Himmel, warum brachte mich eine fremde Person so durcheinander? An der Sternschanze standen die beiden Leute auf, die mir gegenüber gesessen hatten. Die Frau mittleren Alters neben mir putzte ihre Brille mit einem Tuch, steckte beides wieder weg und tippte auf ihrem Handy herum. An der nächsten Station, Holstenstraße, stieg sie aus. Nun saßen nur noch die Gothic und ich in diesem Bereich des Wagens.

Eine Bierfahne wehte heran, der schwere Schritte folgten. Ich erstarrte. Das hatte mir gerade noch gefehlt ... Es war nicht das erste Mal, dass ich in einer U- oder S-Bahn einem Betrunkenen begegnete. Wenn es sich irgendwie machen ließ, stand ich dann auf und setzte mich woanders hin. Die mittlerweile durchgehenden Wagen der S-Bahnen erleichterten das.

»Na, Süße?«, fragte der Kerl die Gothic. Er trug eine speckige Lederjacke und hatte schon graue Strähnen im dunklen Haar. »Läufst immer so rum, oder ist heute Halloween?« Er lachte dreckig über seinen eigenen

Witz und setzte sich ihr gegenüber.

Sie sagte nichts, sah auf ihr Handy. Aber ich konnte sehen, wie sie den Mund verzog.

»Ach nee, du bist eine von denen ...«, rief der Kerl und deutete auf den Regenbogenbutton. Ich werde nicht wiederholen, was er ihr danach an Queerfeindlichkeiten an den Kopf warf.

In meinem Magen bildete sich ein schmerzhafter Knoten, als ich seine Tiraden hörte. Plötzlich fiel mir ein Cartoon ein, den ich neulich online gesehen hatte. Er zeigte eine Belästigung und gab Tipps für Zivilcourage. Einen Augenblick lang zögerte ich. Dann nahm ich meinen ganzen Mut zusammen, stand auf und setzte mich direkt neben die Gothic, die mich überrascht anblickte.

»Hallo, Sandra!«, sprach ich sie an, mit dem erstbesten Namen, der mir einfiel. Und dann sprudelten die Worte nur so aus mir hervor. »Ich hab dich eben nicht gleich erkannt, aber wie schön, dich zu treffen. Wie geht es dir?«

Sekundenlang antwortete sie nicht. Ich hatte schon die Befürchtung, dass es eine ganz schlechte Idee gewesen war, mich einzumischen. Auf den Typen achtete ich nicht weiter, auch das war ein Tipp aus jenem Cartoon gewesen, wie man bei einer Belästigung vorgehen konnte.

Aber dann lächelte mich die Gothic an. »Ja, danke, mir gehts gut. Und dir? Bist du auf dem Weg zu einer Party?«

»Nein, ich war gerade im Kino, mit Thomas.«

»Ah, cool. Und welchen Film habt ihr gesehen?«

Das eröffnete nun weiteren Gesprächsstoff, ich berichtete von dem Marvel Film, natürlich ohne zu spoilern.

Der Typ musterte uns mit gerunzelter Stirn, sagte aber nichts mehr. Stattdessen packte er eine Bierflasche aus, öffnete den Bügelverschluss mit einem »Plopp« und trank. Wieder schwappte Bierdunst zu mir herüber. Ich mochte den säuerlichen Geruch nicht. Es war verboten, in den Öffis Alkohol zu trinken, aber darauf würde ich ihn nun gewiss nicht hinweisen. Stattdessen vertiefte ich mich weiter in das Gespräch über den Film und »Sandra« stellte mir einige Fragen.

An der Endstation Altona stand der Kerl auf, murmelte noch irgendetwas und verließ die Bahn. Erleichtert atmete ich auf.

»Danke dir«, sagte sie. »Das hatte mir heute Abend gerade noch gefehlt.«

Ich lächelte sie an und stand auf. »Gern geschehen.«

»Komm gut nach Hause«, wünschte ich ihr, während wir ebenfalls ausstiegen.

»Danke, du auch.«

Ich sah ihr nach, als sie in der Schalterhalle mit den Geschäften auf den Ausgang zum Paul-Neumann-Platz zustrebte. Ich musste in die entgegengesetzte Richtung. Mist ... Warum hatte ich nicht nach ihrem Namen gefragt, oder nach ihrer Handynummer? *Weil*

du zu schüchtern bist, Billie ..., ging es mir durch den Kopf. Na, toll! Ich hatte mal wieder eine Chance verpasst, jemanden kennenzulernen. Andererseits – vielleicht wäre ihr nach der Belästigung in der S-Bahn gar nicht danach zumute gewesen, mir, einer fremden Person, ihre Handynummer anzuvertrauen?